

die Gartenschauen mit ihren willkürlichen „Pflanzenzoos“ noch die ökologisch sicher berechnete Funktionalisierung von „Natur“ zu Biotopen rechtfertigen den Anspruch von Kunst.

Wenn unsere Vorstellungen von Gartenkunst daher durch die großen fürstlichen Anlagen des Absolutismus und der Romantik bestimmt sind, so kann das vorliegende Buch dem einseitigen Bild entgegen wirken. Es stellt 30 kleine Parks und Gärten im engeren Wortsinn vor, die sich in Privatbesitz befinden und die dem Publikum kaum zugänglich sind. Die Spanne reicht von Lütetsburg an der Nordseeküste, wo man kaum einen der ältesten in Deutschland erhaltenen Landschaftsgärten vermuten würde, bis zu Hausgärten im Berchtesgadener Land mit Aussicht auf den Watzmann. Auch im sozialen Status ist die Spannweite beträchtlich: vom repräsentativen Park der Villa Hügel in Essen bis zum Garten des Dichters Ernst Jünger in Wilfingen – doch überrascht es kaum, daß die Mehrzahl der vorgestellten Anlagen sich in Adelsbesitz befindet. Aus kleinen Residenzen oder Landsitzen hervorgegangen, haben sie fast alle mehrere historische Schichten, in denen sich auch der Stilwandel in der Gartenkunst manifestiert. Diese Überlagerungen machen den größten Reiz, aber auch die größte Schwierigkeit in der Gestaltung aus. Wie problematisch freinachempfundene Schöpfungen ohne gesicherte gartenhistorische Grundlage sind, zeigt etwa das Beispiel der Abtei Rommersdorf.

In der Übersicht wird deutlich, daß die Gartenkunst in bestimmten Epochen – vor allem in Zeiten des Wiederaufbaus – besonders gepflegt, und in anderen wieder vernachlässigt wurde. Gerade in den neuerdings wieder geschätzten 50er Jahren unseres Jahrhunderts kam es nach der Beseitigung von Gebäudeschäden zu umfangreichen gärtnerischen Aktivitäten, und man kann für diese Jahre einen eigenen Gartenstil feststellen, bevor der Trend zum pflegeleichten Freiraum wieder zur Verarmung führte.

Jedes der 30 Kapitel hat eine historische Einleitung (wobei die Familiengeschichte vorherrscht), bevor der aktuelle Zustand beschrieben wird. Die kunsthistorische Einordnung ist meist knapp, und nicht immer kann man ihr zustimmen – wenn etwa ein Neorenaissancegarten Max Littmanns als „Jugendstil“ bezeichnet wird. Um so detaillierter sind die botanischen Angaben. Lagepläne vermißt der geneigte Leser allerdings, und historische Darstellungen sind selten. Dafür ist das Buch reichhaltig mit zumeist guten Abbildungen ausgestattet – leider ist der Verlag auch der Unsitte verfallen, manche Photos ungebührlich zu vergrößern und dann vom Falz zerschneiden zu lassen. Umfangreiche Register und eine kurze Bibliographie ergänzen den Band, der dem Freund historischer Schlösser und Villen manches Unzugängliche zeigt und dem Gartenliebhaber eine Fülle von Informationen und Anregungen bietet. Doch eines betonen die Autoren immer wieder: gerade dort, wo die Gartenkunst scheinbar Zwangloses schafft, ist dauernde Arbeit unentbehrlich. Die Vorstellung, man könne einen Garten der freien Entfaltung der „Natur“ überlassen, führt zur Verarmung und schließlich Zerstörung, wie man in der DDR studieren kann: aus dem anderen deutschen Staat konnte kein Beispiel in dieses Buch eingehen.

*Valentin Hammerschmidt*

*Johannes Spengler*

**Der Kurmainzer Architekt Johann Valentin Anton Thoman 1695–1777**

*München/Berlin: Deutscher Kunstverlag 1987, 192 S., 110 Abb. ISBN 3-422-06001-4.*

Bei der Durchsicht der beiden DEHIO-Bände von Rheinland-Pfalz/Saarland und Hessen ist festzustellen, daß J. V. A. Thoman für elf Bauwerke als Architekt namhaft gemacht werden kann. Davon sind noch zwei, wie Spengler glaubhaft nachgewiesen hat

(Ostportal des Kreuzganges der Mainzer Stephanskirche und das dortige Haus, Markt 18–26), zu streichen, so daß lediglich neun übrigbleiben. Das ist nicht viel.

Überblickt man die Liste der von Spengler in seiner Monographie, die die Druckfassung einer 1986 an der Mainzer Universität vorgelegten Dissertation ist, für den Kurmainzer Architekten zu reklamierenden Bauten und Projekte, muß man konstatieren, daß – einschließlich der Zuschreibungen – lediglich 27 Arbeiten mit dem Namen Thomans in Verbindung zu bringen bzw. archivmäßig belegbar sind. Teilweise handelt es sich dabei um reine Ingenieurarbeiten.

Ähnlich wie Balthasar Neumann hat auch Thoman eine Militärkarriere durchlaufen, die ihm sogar den Generalsrang einbrachte. Seine nachhaltigsten und seine architektonische Auffassung bestimmenden Eindrücke hat J. V. A. Thoman bei Maximilian von Welsch empfangen, der den dreizehnjährigen Knaben als Pflege-sohn aufnahm und bei dem dieser sich hauptsächlich sein architektonisches Fachwissen aneignete. Nachdem er zuvor als Ingenieur gearbeitet hatte, errichtete Thoman sein erstes Gebäude, den Neubau des Ostflügels des Benediktinerinnenklosters Eiblingen (1737/38). Rund 40 Jahre später schloß Thoman sein Werk ab mit den Plänen für die innere Umgestaltung des kurmainzischen Schlosses in Aschaffenburg (ab 1774), die erst nach seinem Tode (1777) kurz vor 1780 umgesetzt worden sind. Da sich diese Arbeiten bis ins beginnende 19. Jahrhundert hinzogen, sind die Thoman'schen Pläne natürlich nur mit großer Abänderung ausgeführt worden.

Die Bedeutung der Arbeit von Spengler liegt hauptsächlich in drei Bereichen:

1. Er hat das Wissen um die Bautätigkeit von J. V. A. Thoman erheblich erweitern können, nicht zuletzt dank eines intensiven Archivstudiums.
2. Die Arbeit macht ein wichtiges Kapitel aus in der reichen Mainzer Architekturgeschichte.
3. Der bis jetzt nicht ausreichend behandelte Thoman erfährt durch Spengler eine ihm gebührende Würdigung: Seine ihn auszeichnenden Stilmerkmale werden herausgearbeitet. Vorbilder einerseits und Einflüsse andererseits werden dargelegt und die Bedeutung von Thoman wird klargestellt. „Zweifellos nimmt Johann Valentin Thoman einen exponierten Platz im Kreise der rheinisch-fränkischen Baumeister ein, wenn er auch nicht an Balthasar Neumann heranreicht . . . Es sind zwei Dinge, die ihm wie keinem anderen gelangen: es sind zum einen seine meisterhaften, teilweise außerordentlich kühnen statischen Konstruktionen im Sakralbau und zum anderen die schöpferische Verbindung der Pariser mit der Wiener Profanarchitektur.“

Den Rang dieses Architekten und den Wahrheitsgehalt der Zitate Spenglers verdeutlichen am besten zwei seiner Hauptwerke: Der Kesselstatter Hof in Trier (April 1740 – vor 15. 5. 1746) und die Pfarrkirche St. Peter in Mainz (1. 7. 1749–2. 5. 1756). Das Palais zählt zu den qualitativsten seiner Gattung im gesamten Mittelrheingebiet und die Kirche überrascht durch die Kühnheit ihrer Konstruktion. Einen wichtigen Platz im Schaffen des Architekten und der ihm gewidmeten Monographie nehmen die nicht ausgeführten Pläne für den Speyerer Dom ein. Der Aufriß der Westfassade (vor 8. 1. 1772) „ist eine eklektische Arbeit: ihn kennzeichnet eine Mischung von romanischen und gotischen mit barocken und klassizistischen Motiven“. Thoman selber bezeichnet seinen Plan als im „antiken gotischen“ Stil ausgeführt.

Die Ausführungen von Spengler zu Leben und Werk von J. V. A. Thoman werden durch zahlreiche und gute Photos vom Bestand der Bauten, natürlich aber auch durch die Wiedergabe von Vorkriegsaufnahmen unterstützt. Die Reproduktion zahlreicher Thoman'scher Originalpläne, zu einem nicht unerheblichen Teil bisher unveröffentlicht, erleichtert ein tiefergehendes Verstehen der Bauideen. Eine reiche Literaturübersicht rundet die gelungene Monographie ab.

*Udo Liessem*